

7/2012
1. bis 14. April

Pfarreiblatt

OBWALDEN



Grünkraft Gottes, Fotografie von Benno Tscheringer (2012).

Ostern

Perspektivenwechsel



Trotz Ostern ist unsere Welt mit Kreuzen bedeckt – seit Ostern sehen wir den Raum dazwischen, wo neues Leben erblüht! Ostern lenkt den Blick aufs Leben.

Vor vielen Jahren habe ich beim evangelischen Theologen Paul Tillich (1886–1965) folgende Geschichte gelesen: Bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen erschien als Zeuge ein Mann, der während der Judenverfolgung unter dem Hitler-Regime eine Zeit lang in einem Grab eines jüdischen Friedhofes in Wilna gelebt hatte. Es war das einzige Versteck, wo er und viele andere leben konnten, nachdem sie den Gaskammern entkommen waren. Während dieser Zeit schrieb der Mann Gedichte, und eines davon war die Beschreibung einer Geburt. In einem Grab, ganz in seiner Nähe, gebar eine Frau ein Kind. Ein 80-jähriger jüdischer Totengräber, in ein Leichentuch gehüllt, stand ihr dabei zur Seite. Als das Neugeborene seinen ersten Schrei ausstieß, betete der alte Mann: *«Grosser Gott, hast du endlich den Messias zu uns gesandt. Denn, wer anders*

als der Messias könnte in einem Grab geboren werden?» Obwohl der Totengräber drei Tage später mit ansehen musste, wie das Kind die Tränen seiner Mutter trank, weil sie ihm keine Milch geben konnte, hat diese Geburt seinen Blick aufs Dasein radikal verändert – und die Hoffnung freigelegt, die er trotz der grauenhaften Umstände tief in sich trug.

Hoffnungsperspektive

Als ich diese Geschichte, die vor über 70 Jahren geschehen ist, kürzlich wieder gelesen habe, ist mir bewusst geworden, wie tief verschüttet doch oft unsere eigenen Hoffnungen sind. Rechnen wir noch damit, dass sich Verhältnisse radikal verändern können? Glauben wir daran, dass neues Leben dem Tod abgerungen werden kann? Müssten wir das leere Grab oder zumindest die Geburt im Grab mit eigenen Augen gesehen haben, damit wir der Auferstehungshoffnung trauen könnten?

Für viele von uns bedeutet *«... am dritten Tag wieder auferstanden von den Toten»* nicht mehr als das unvermeidliche, aber auch bedeutungslose *«Happy End»* nach den Worten: *«... gelitten ..., gekreuzigt, gestorben und begraben»*. Doch das ist nicht das, was das Glaubensbekenntnis und damit unser Glaube uns eindringlich mitteilen will. Nur wenn wir *gelitten, gekreuzigt, gestorben und begraben* und die damit verbundenen Schmerzen und die Todesangst ganz nahe an uns heranlassen, begreifen wir den Wert der Osterbotschaft: Jesus Christus, seine ganze Person, ist unter leidvollsten Umständen umgekommen und zu Grabe getragen worden. Was danach geschehen ist, ist kein natürliches Ereignis. *«... auferstanden von*

den Toten» setzt alle naturwissenschaftlichen Gesetze ausser Kraft.

Gott hat das letzte Wort

Wahr ist für uns, was wir mit eigenen Augen sehen und möglichst noch wägen und vermessen können. Mit dem Herzen sehen ist keine Stärke unserer Zeit. Weil sie mit unseren Massstäben nicht zu erfassen ist, ist für uns die Auferstehung wohl auch das schwierigste Geheimnis unseres Glaubens: Neues Leben ist aus dem radikalen Ende des alten Lebens entstanden, und das ist ganz und gar unmenschliches Geschehen. Denn wenn am tiefsten und dunkelsten Punkt, dem nach unseren Erfahrungen nichts mehr angefügt werden kann, Neues geschieht, dann hat das mit Gott und seiner Liebe zur Welt und zum Menschen zu tun. Daran zweifelte der alte, jüdische Totengräber keinen Moment: *«Wer anders als der Messias könnte in einem Grab geboren werden?»*

Die Freude ist begründet

«Das ist der Tag, den Gott gemacht, der Freud in alle Welt gebracht. Es freut sich, wer sich freuen kann, denn Wunder hat der Herr getan.» Die freien Tage in der aufblühenden Natur, Ostereier und Hasen in allen Grössen und Farben, feierliche Gottesdienste, das Fest mit der Familie oder mit Freunden sind die äusseren Zeichen der Freude. Dahinter ist uns mit dem Osterevangelium eine tiefgründige Hoffnung geschenkt, die alles Tödliche in die hinteren Reihen verweist und vielfältige Konsequenzen für unser Dasein hat.

Ostern – neuer Blick auf das Leben nach dem Tod

Der Tod hat nicht das letzte Wort. Gottes Liebe zu uns bricht mit dem

Ende des irdischen Lebens nicht einfach ab. Sie bleibt bestehen und ruft uns nach dem Sterben in eine neue, intensive Form des Lebens. An Jesus Christus ist erstmals geschehen, was allen Menschen gilt, die an ihn glauben und ihm vertrauen: Durch seinen Tod hat er unseren Tod vernichtet, durch seine Auferweckung ist auch uns das Leben neu geschenkt.

Lange ist den Christen – nicht ohne Grund – der Vorwurf gemacht worden, sie betrieben Jenseitsvertröstung, welche die Menschen davon abhalte, sich ganz auf das irdische Leben einzulassen, es zu geniessen und verantwortlich zu gestalten. Besteht heute nicht oft die umgekehrte Gefahr von einer einseitigen Diesseitsfixierung, die aber unserem Leben ebenso wenig guttut? Ihr gegenüber kommt mir eine österliche Hoffnung durchaus lebensfreundlicher vor, denn sie bewahrt uns vor Überforderung im Leben und gibt Halt und Zukunft. In diesem Sinne ist Auferstehungshoffnung nicht eine billige Jenseitsvertröstung, die ungerechte Zustände in der Welt legitimiert, sondern hat mit christlicher Lebenskunst zu tun. Wer glauben kann, ist ein hoffnungsvoller Mensch, ein Mensch, der einen tragfähigen Grund spürt und ein erstrebenswertes Ziel seines Lebens gefunden hat. Er weiss: Ich lebe nicht, um zu sterben, sondern ich sterbe irgendeinmal, um zu leben.

Sterben, um zu leben

Dieser Glaube entlastet uns davor, hier und jetzt alles erleben zu müssen, denn wir spüren: Es gibt Erfüllung auch danach. Dieser Glaube entlastet uns aber auch davor, hier und jetzt alles vollenden zu müssen, denn christliche Auferstehungshoffnung rechnet mit einer Zukunft. Und in dieser Hoffnung darf mein irdisches Dasein getrost Fragment bleiben. Denn im Sterben erwartet mich Gott und in seiner Liebe und in seinem Licht fügen sich die Bruchstücke mei-

nes Lebens zu einem Ganzen zusammen und bekommen ihren unverwechselbaren Sinn.

Ostern – neuer Blick auf das Leben vor dem Tod

Auferstehungshoffnung gibt aber auch dem Leben vor dem Tod eine Ausrichtung und einen Sinn.

«Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?» (Lk 24,5) – die Frage, die den Frauen am leeren Grab gestellt wurde, ist seit Ostern auch uns jederzeit mitten ins Leben gestellt. Die Frage lenkt unseren Blick vom Toten hin zum Lebendigen. Sie ermutigt, in Bezug auf die Schöpfung, in Bezug auf Gerechtigkeit und Frieden das Aufbauende, Lebensfördernde zu suchen und zu pflegen und sie weist darauf hin, in den zwischenmenschlichen Begegnungen für das Lebendige in seinen vielfältigen Erscheinungsformen einzustehen.

Diese Frage ermutigt uns aber auch, unseren Blick ein Leben lang zu sensibilisieren für all die Auferstehungszeichen, die uns tagtäglich begegnen, sei es in der Natur, in unseren Beziehungen oder im politischen Geschehen.

Grünkraft Gottes

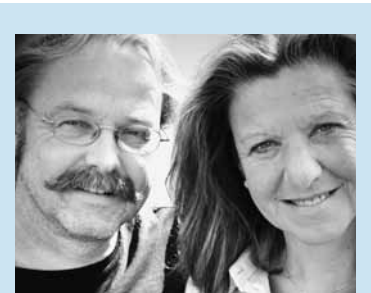
«Es gibt eine Kraft aus der Ewigkeit und diese Kraft ist grün.» Dieser Satz stammt von der mittelalterlichen Mystikerin Hildegard von Bingen. Von Ostern, von der Auferstehung her gewinnt das Grün für Hildegard die zentrale Kraft. Diese Grünkraft ist von Gott bewirkt und ist in allem Grünen, den Pflanzen und der Natur und im übertragenen Sinne in allem, was lebt. Von da her fliessen Leben und Hoffnung in die ganze Welt, die oft ratlos und trostlos ist.

Leid und Glück, Tod und Leben – Gegensätzliches gehört zu unserem Dasein. Nie sind wir ausschliesslich glücklich, aber ebenso sind wir auch nie ganz verloren. Ostern bringt die Kreuze unserer Welt nicht zum Ver-

schwinden, aber seit Ostern ist das Vorzeichen unseres Daseins positiv. Seit Ostern ist die Hoffnung stärker als die Verzweigung.

Das Bild von Benno Tscherfing mit dem Namen «Grünkraft Gottes» nimmt unsere Erfahrung von Dunkel und Verfall auf, aber unübersehbar kommt auch die lichtvolle, lebenspendende Kraft Gottes in den Blick: Gott selber ruft ins Licht und ins Leben – allen Toden zum Trotz!

Christina Tscherfing



Christina und Benno Tscherfing-Koch

Christina (Texte) und Benno (Fotografien) Tscherfing-Koch gestalten in diesem Jahr gemeinsam die Beiträge zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten.

Christina Tscherfing stammt aus dem Kanton Luzern, lebt seit 30 Jahren in Obwalden und hat auf dem Dritten Bildungsweg Theologie studiert. Sie arbeitet in Alpnach als Pastoralassistentin.

Benno Tscherfing ist in Chur geboren und aufgewachsen und hat dort das Lehrerseminar besucht. Seit 1979 ist er als Lehrer in Kerns tätig. Er fotografiert seit 35 Jahren als Autodidakt. Diverse Ausstellungen und Wettbewerbserfolge, Veröffentlichungen in Büchern und Zeitschriften.

100 Jahre Synagoge in Luzern

Einem Touristen sei Dank

Am 18. März 1912 wurde die Luzerner Synagoge in der Bruchstrasse 51 eingeweiht. Hinter der schlichten Fassade des Eckgebäudes verbirgt sich ein beredtes Kapitel der jüdischen Geschichte der Schweiz und der Luzerner Stadtgeschichte.

Im Gegensatz zu den anderen Schweizer Kantonen wurden im Kanton Luzern erst ab 1864 Juden geduldet. In dieser Zeit konstituierte sich der Israelitische Kultusverein Luzern, der seine Gottesdienste zunächst in privaten Lokalen abhielt, ab 1886 in einem ehemaligen Schulzimmer im «Alten Adler», wo die Entlebucher Bauern einst ihre Esel einstellten. Und später zog die Gemeinde in einen kleinen Betsaal an der Grabenstrasse im Mariahilf-Quartier.

Jüdisches Baugesetz beachten

Dem 1907 gegründeten privaten Synagogen-Bauverein gelang es, eine Eckparzelle im Bruchquartier zu sichern, wo die Mehrzahl der Luzerner Juden wohnten. Um dem orthodoxen Flügel der Gemeinde Rechnung zu tragen, wurde mit dem grundbuchamtlichen Übertrag des Grundstückes vereinbart, dass Synagoge, Betsaal und rituelles Bad sowie die Liturgie dem Gesetzeskodex «Schulchan Aruch» entsprachen.

Zeugin einer Bauepoche

Als Architekten gewann man Max Seckbach (1866–1922) aus Frankfurt am Main, der neben gemeinnützigen Einrichtungen für seine Glaubensgenossen auch die Synagogen in Homburg, Weinheim und Memmingen baute, die alle durch die Nationalsozialisten zerstört wurden. Erhalten blieb einzig die Synagoge in Luzern,



Wenn Mauern reden könnten: Synagoge an der Bruchstrasse. (Bild: Verena Lenzen)

die er nach dem Vorbild einer Frankfurter Synagoge entwarf. Der dreigeschossige Hauptbau mit hohem Walmdach und niedrigem Vorbau wirkt nüchtern. Der Innenraum mit viel Marmor ist kunstvoll gestaltet im Art-déco-Stil. 1972 sanft renoviert, strahlt der Raum noch heute seine authentische Schönheit aus.

Von einem Touristen finanziert

Die Finanzierung über Spenden und eine Bauobligation ermöglichten nur ein einfaches Projekt. Da brachte ein Schreiben im November 1910 eine glückliche Fügung, die sich der touristischen Attraktion Luzerns verdankte. Im Jahr 1907 hatte ein jüdischer Reisender aus Karlsruhe, Josef Croner, einige Ferienmonate in Luzern verbracht und das bescheidene Betlokal im Mariahilf besucht, das so gar nicht dem Rang des Weltfremdenverkehrsorts Luzern entsprach. Nun war er in Karlsruhe verstorben und hatte der jü-

dischen Gemeinde einen Teil seines Vermögens von 100000 Franken für einen Synagogenbau vermacht. Am 11. Juni 1911 erfolgte die Grundsteinlegung. An der feierlichen Einweihung am 18. März 1912 nahmen Vertreter der Stadt, des Kantons und der christlichen Kirchen teil. Der religiösen Feier folgte ein rauschendes Fest mit über 300 Gästen im Luzerner Kursaal.

Zahl geht auf und ab

In ihren Anfängen, 1885, zählte die jüdische Gemeinde in Luzern 25 Mitglieder, bei der Einweihung der neuen Synagoge 1912 war die Zahl auf 64 gestiegen. Nach 1945 wanderten viele nach Israel aus. Heute zählt die Gemeinde noch rund 80 Haushalte mit etwa 150 Personen.

Verena Lenzen

Die Autorin ist Professorin für Judaistik und Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

AZA 6064 Kerns

Abonnemente und Adress-
änderungen: Administration
Pfarreiblatt Obwalden
6064 Kerns, Tel. 041 660 17 77
maria.herzog@bluewin.ch

41. Jahrgang. Erscheint vierzehntäglich. – **Redaktion:** Daniel Albert, Donato Fisch, Sr. Yolanda Sigrist, Judith Wallimann.
Adresse: Redaktion Pfarreiblatt Obwalden, Postfach 205, 6055 Alpnach Dorf, E-Mail pfarreiblatt@ow.kath.ch, www.ow.kath.ch –
Druck/Versand: Brunner AG, Druck und Medien, 6010 Kriens.
Redaktionsschluss Ausgabe 8/12 (15. bis 28. April): Montag, 2. April.

Ausblick Rückblick

Ausstellung in Stans: Verborgenes entdecken



Am 17. März wurde die Ausstellung eröffnet. Sie dauert bis Ende Mai. (Bild: zvg)

Das Museum Frey-Näpflin-Stiftung in Stans zeigt in den nächsten zwei Monaten einzigartige Werke und verborgene Schätze. Die Ausstellung mit den 12 Aposteln von Peter Paul Rubens sowie weiteren Werken von berühmten Altmeistern wie Jan Blom, Karl Girardet, Caspar de Crayer oder Frank Buchser ist bis am 27. Mai jeden Samstag von 14 bis 17 Uhr und an Sonntagen von 11 bis 17 Uhr geöffnet. «Diese Serie aus Rubens' Werkstatt vollständig zu sehen, ist ein Glücks-

fall», erklärte die Kunsthistorikerin Ursula Härting anlässlich der Vernissage. «Geordnet sind die Bilder nach den ihnen zugeordneten Sätzen des Glaubensbekenntnisses», so die Kunstsachverständige für niederländische Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts weiter. Am 1. April und 6. Mai finden kostenlose Führungen durch die Ausstellung statt. Der Eintritt beträgt Fr. 15.–, Kinder bis 12 Jahre gratis. Weitere Informationen: www.freynaepflinstiftung.ch

Zwei Priesterjubiläen



Auch dieses Jahr können Obwaldner Priester und Ordensleute ein Priesterjubiläum feiern: Pfarrer Adolf von Atzigen, Sarnen, wirkt seit 60 Jahren als Priester (Bild links). Das 40-Jahrjubiläum als Priester kann P. Xavier Tachel aus Flüeli-Ranft begehen. Wir gratulieren den Priesterjubilaren ganz herzlich und wünschen ihnen weiterhin alles Gute.

SKF: Einsiedeln-Wallfahrt

Der Katholische Frauenbund SKF Obwalden lädt die Witwen und alleinstehenden Frauen am Dienstag, 24. April zur traditionellen Wallfahrt nach Einsiedeln ein. Anmeldung (bis 20. April) an: Marianne Rohrer, Giswil (Telefon 041 675 19 36), Doris Rohrer, Sachseln (Telefon 041 660 40 65), Josy Omlin, Sachseln (041 660 28 52) oder an die Ortsvertreterin.